

Das Feld abstecken.  
Erkundungen zu Diakonie und Kirche im  
Braunschweiger Land

Reinhard Schmidt-Rost

1. Braunschweig – ein diakonisches Exempel

Im überschaubaren Rahmen lassen sich Wahrnehmungen verdichten, die Diakonie und Kirche in ganz Deutschland mehr oder weniger stark betreffen. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig gehört mit über 400.000 Gliedern zu den kleineren Landeskirchen in Deutschland, bietet aber durch die Verbindung sehr unterschiedlicher Lebensräume eine besonders konzentrierte Anschauung der Organisation von Kirche und Diakonie. Insofern erschien sie und erwies sich als besonders geeignet, um die aktuellen Probleme von Kirche und Diakonie näher in Augenschein zu nehmen.

Das Pastorkolleg der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hatte in der *Wahrnehmung* der unterschiedlichen Kulturen von Praxis wiederum seinen methodischen Grundzug. Folgende systematische Fragen stellte Landesdiakoniepfarrrer Lothar Stempin dem geplanten Erkundungsgang voran:

- Wie wird das Thema „Diakonie“ ekklesiologisch bewältigt?
- Die Verbindung von Mission und Diakonie ist aus den Grundannahmen des christlichen Glaubens zu entfalten.
- Woher gewinnen die diakonischen Werke ihr christliches Profil? Wie soll man Verbindlichkeit herstellen?
- In welchem Verhältnis steht das Diakonische Werk zu seinen Mitgliedseinrichtungen?
- Wie wird – auch unter der Frage nach dem christlichen Profil – die Mitarbeiterschaft (aus)gebildet?

## 2. Beobachtungen und Notizen an drei Orten diakonischer Aktivität

### a) Goslar – Gewachsene Gemeinschaft

Die diakonische Wanderung durch die Landeskirche begann im Anblick der Kaiser-Pfalz vor den Toren der alten Reichsstadt Goslar. Dort hat sich seit den mittelalterlichen Zeiten des Reichtumsgaranten Silberbergbau ein klassisches parochiales Modell der Diakonie mit leichten Ansätzen zur Professionalisierung entwickelt und erhalten.

Mit ihren Hospitälern und Kapellen einerseits und modernen Pflegeheimen und einer Beratungsstelle andererseits bot sich hier die Mischung einer uralt-eingewachsenen bürgerschaftlichen Gemeinschaft, die die Herausforderungen der neuen Zeit nach ähnlichem Muster in einer engen Verbindung von Kirche, Diakonie und Staat (Bürgerschaft), z.B. durch die Mitverantwortung leitender Personen aus der kommunalen Wirtschaft, zu bearbeiten sucht und eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Trägern der sozialen Arbeit und der kirchlichen Diakonie praktisch nicht zulässt. Die verfasste Kirche tritt hier weithin noch staatsanalog auf.

Allerdings wird auch in Goslar der Trend zur Lösung aus weltanschaulichen Bindungen spürbar, Kommune und Kirchen ziehen sich zurück, Konkurrenz tritt auf (Asklepios). Die Umklammerung durch den Staat beginnt sich nach Einschätzung von Propst Liersch zu lösen.

Die ursprüngliche Motivation der Reichen zur Diakonie in Goslar ist zu beachten: Es ging nicht um die Armen, sondern um die Stifter, dass sie sich als gute Christen erweisen.

### b) Salzgitter – Gesäte Genossenschaft

Salzgitter, eine künstliche Kommune, von den NS-Herrschern um die Hermann-Göring-Werke herum 1937 gegründet, ohne historische Wurzeln, bietet im Stadtteil Lebenstedt, einige bemerkenswerte Lösungen für die sozialen Dienste. Es gibt hier keine über viele Generationen gewachsenen Beziehungen, die

Population der Zuwanderer hat jetzt das Alter von 60 bis 80 Jahren erreicht.

In einer Kommune, in der 105 Nationalitäten zusammen wohnen, wird die soziale Arbeit seit langem gemeinsam von kirchlichen, kommunalen und am Gemeinwohl interessierten Kräften getragen, das Leitwort heißt: „Soziale Stadt“. Es stellt sich hier natürlich die Frage nach der Identität von christlicher Diakonie und dazu die Betreuungsdiakonie ausreicht.

Die Kreisstelle des Diakonischen Werkes arbeitet aufgabenorientiert, teilweise nach gesetzlichen Vorgaben (Asyl, Schwangerschaftsberatung).

Es besteht ein ökumenischer Stadtteiltreff und eine institutionalisierte Nachbarschaftshilfe.

Die Frage nach dem christlichen Profil wird besonders im Wohngebiet Fredenberg virulent, wo ein florierender Diakonie-Treff mit einem vielfältigen, niedrigschwelligen Angebot seit etwa zehn Jahren betrieben; er ist aus der Arbeit mit Frauen entstanden, die aus Russland nach Deutschland gekommen sind, und bietet Entwicklungsmöglichkeiten für soziale und individuelle Kompetenzen (Sprach-, Kochkurse). Diesem offenen System gegenüber hat sich die Kirchengemeinde immer stärker abgeschlossen. Daneben spielt aber auch das System Familie eine erhebliche Rolle.

Es stellt sich die Frage, ob das offene System des Diakonie-Treffs das geschlossene der Kirchengemeinde zur Selbstprofilierung braucht oder ob eine stärkere Vernetzung möglich wäre.

Weitere Fragen betreffen die Gestaltung der Spiritualität in einem derart niedrigschwelligen Angebot und das Verhältnis zur klassischen Gemeindearbeit und deren Ausrichtung. Die Doppelstrukturen von Kirchengemeinden und Diakonie werden jedenfalls im Diakonietreff als hinderlich erlebt.

c) Braunschweig – Rekultivierte Gemeinschaft

Die Diakonische Arbeit in Braunschweig muß sich mit der ausgeprägten Konkurrenz unter den Trägern sozialer Dienste und mit der Distanz zwischen Diakonische Einrichtungen mit Eigenleben mitten in der Stadt und Kirchengemeinden auseinandersetzen. Einrichtungen katholischer Träger werden als missionarische Aktionen eingeschätzt, denn sie werden erhalten, obwohl sie offenkundig unrentabel arbeiten.

Das Diakonische Werk der Braunschweiger Landeskirche hat auf die Konkurrenzsituation mit einer Konzentrationsbewegung reagiert und viele Dienste in einem Haus organisatorisch zusammengezogen, um ihre Klienten im Zusammenwirken der verschiedenen Dienste wirksam und zugleich mit geringem Aufwand betreuen zu können.

Propst Armin Kraft sieht die soziale Situation in Braunschweig charakterisiert durch demographischen Wandel, Machtverlust der Kommune, Gegensatz zwischen Arm und Reich, Übergang zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft, Abstieg deutscher Bevölkerungsgruppen, Aufstieg einiger Immigranten; die religiöse Situation ist seiner Beobachtung nach geprägt durch weitere Individualisierung des Glaubens, bei gleichzeitig wachsender Sehnsucht nach Gemeinschaft. Die Rolle der Kirche sei weiterhin die Anwalt-schaft für die Schwachen und Stummen, sie solle aber auch „ein Anwalt für Ideen einer gesunden heilsamen Stadt sein“.

3. Ertrag – bleibende Fragen<sup>1</sup>

Eine ekklesiologische Bewältigung der diakonischen Problemstellungen wird von den ökonomischen Zwängen derzeit stark beeinflusst, nämlich an den Rand gedrängt. Dabei ist unübersehbar, dass gerade das christliche Profil sozialer Arbeit einen wichtigen Beitrag auch zum ökonomischen Überleben der diakonischen Werke leistet. Die Verbindung von Mission und Diakonie ist faktisch stärker, als sie theologisch explizit gemacht wird, oder anders gesagt: Eine Theologie, die die Praxis der Diakonie reflektiert, hätte viel damit zu tun, die tat-

sächlichen missionarischen Wirkungen der Diakonie in einer säkularisierten Gesellschaft darzustellen.

Offen ist weiterhin die Frage nach den Strukturen, die diakonisches Handeln erleichtern. Im Gespräch vor allem mit den Vertretern der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ergab sich die Frage, ob so wie dort auch anderswo noch der Kirchenkreis die diakonische Handlungsebene sein könne oder nicht vielmehr die Strukturen auf der Ebene einer Landeskirche oder eines Sprengel gestärkt werden müssten.

Eine vor allem auf der Gemeindeebene, aber nicht nur dort zu bearbeitende Frage ist die der Ehrenamtlichkeit. Im Einsatz der vielen freiwilligen ehrenamtlichen Helfer liegt weiterhin einer der beeindruckenden Wesenszüge der Diakonie, in Braunschweig wie sonst in deutschen Landeskirchen. Die Frage nach der Verbindlichkeit des christlichen Glaubens könnte angesichts der vielfältigen Einsatzbereitschaft weniger defensiv gestellt werden. Es wird aber gerade für die Zusammenarbeit von ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Diakonie darum gehen, das Konkurrenzverhältnis zu mildern und in produktive Kooperation zu wandeln.<sup>2</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. auch den Beitrag von Lothar Stempin (S. 25) in diesem Buch.

<sup>2</sup> Mein Dank gilt insbesondere Landesbischof Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel) für die Einladung und ein intensives Gespräch zum Abschluss der hier dokumentierten Erkundungen; Dorothee Prüssner für ihre besonders eindrückliche Stadtführung in Goslar – stellvertretend für viele andere Gastgeber und Gesprächspartner –; Dr. Lothar Stempin für die konzeptionelle Planung des Kollegs und meinen Mitarbeiterinnen Dr. Dörte Gebhard (Bonn) und Annette Homann (Bonn/Leipzig) für die diakonie- und sozialwissenschaftliche Begleitung und Beratung.